

Hospizarbeit im Evangelischen Johanneswerk e.V.

Vortrag von Prof. Dr. Andreas Lindemann

Was dürfen wir hoffen angesichts des Todes?

Biblische Fragen und Antworten



Einleitung

Das Thema ist als Frage formuliert: Was dürfen wir hoffen angesichts des Todes? Worauf dürfen wir hoffen angesichts der Tatsache, dass unser Leben von Anbeginn unausweichlich dem Tod entgegen geht? Haben wir Hoffnung nur in den Grenzen unseres irdischen Lebens? Oder gibt es auch Hoffnung auf eine Zukunft jenseits unseres Sterbens? Dürfen wir von der „Auferstehung der Toten“ sprechen, gar von einem „ewigen Leben“?

Nicht wenige Menschen sagen, die Hoffnung auf die Auferstehung sei im Grunde nur eine Illusion, nicht mehr als ein frommer Selbstbetrug. Angesichts seiner oft schlimmen Lebenswirklichkeit träume der Mensch von einer wunderbaren Zukunft, von einer Welt ohne Leid, von einem Leben ohne Schmerz und ohne Tod. Und da der Mensch wisse, dass es in dieser irdischen Zeit eine solche Welt nicht geben kann, denke er sich eine jenseitige, himmlische Welt aus, in der das alles Wirklichkeit sein werde. Können wir solchem Reden einfach widersprechen? Gibt es nicht Gründe dafür, den Skeptikern zumindest teilweise recht zu geben?

In unserem Glaubensbekenntnis sprechen wir an zwei Stellen von der Auferstehung der Toten, zuerst indirekt, dann ganz unmittelbar: Christus wird kommen „zu richten die Lebenden und die Toten“, heißt es am Ende des Zweiten Artikels. Und im Dritten Artikel ist dann ganz am Ende ausdrücklich von der „Auferstehung der Toten“ die Rede und vom „ewigen Leben“. Was bedeuten diese Worte? Verstehen wir, was wir da sagen? Können wir es anderen verständlich machen?

Ich will in vier Schritten auf diese Fragen eingehen. Als Einstieg möchte ich ganz kurz darstellen, was der Heidelberger Katechismus, die Bekenntnisschrift der Reformierten Gemeinde, zum Thema „Auferstehung und ewiges Leben“ zu sagen hat – das mag auch für diejenigen interessant sein, die zu einer anderen Gemeinde gehören. Danach sollen dann zunächst im zweiten Teil alttestamentliche und in Teil drei neutestamentliche Aussagen zu Wort kommen, die vom Tod und vom Leben des Menschen sprechen. Schließlich will ich dann viertens fragen, was wir für uns erhoffen dürfen und was es bedeuten könnte, wenn wir von einem „Leben aus der Auferstehungshoffnung“ sprechen.

1. Das Bekenntnis zur Auferstehung der Toten nach dem Heidelberger Katechismus

Wenn wir über die Frage einer Hoffnung jenseits unseres Sterbens sprechen, dann wissen wir, dass uns hier jede Erfahrung fehlt. Auf die Frage: Was dürfen wir hoffen? An welcher Zukunft jenseits unseres Lebens können wir uns orientieren? können wir keine wirklich begründete Antwort geben. Dennoch haben viele Menschen nach solchen Antworten gesucht – wohl wissend, dass diese Antworten immer nur vorläufig sein können. Bis vor einigen Jahrzehnten sprachen Christen mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von der „Auferstehung des Fleisches“. Darum sprach der im Jahre 1563 erstmals veröffentlichte Heidelberger Katechismus ursprünglich von der Hoffnung auf die Auferstehung des Fleisches; gemeint sei, „dass nicht allein meine Seele nach diesem Leben alsbald zu Christus, ihrem Haupt, genommen wird, sondern auch, dass dies mein Fleisch, durch die Kraft Christi auferweckt, wieder mit meiner Seele vereinigt und dem herrlichen Leibe Christi gleichförmig werden soll“. Der Katechismus nahm damit einen Gedanken auf, der in der antiken griechischen Philosophie entstanden und lange Zeit ganz geläufig gewesen war: Der Mensch besteht aus zwei „Teilen“ – dem Körper, also dem, was wir auch „Fleisch“ nennen, und der Seele. Das Fleisch ist vergänglich, sterblich; die Seele hingegen, die Psyche, ist unsterblich, und sie trennt sich im Tode vom Körper des Menschen. „Auferweckung des Fleisches“ heißt dann, dass die unsterbliche Seele und das auferweckte Fleisch wieder miteinander verbunden werden.

Dieser Gedanke ist freilich nicht biblisch, auch wenn er in der Geschichte des christlichen Denkens viele Jahrhunderte hindurch so vertreten wurde. In der überarbeiteten Fassung des Heidelberger Katechismus von 1997 heißt es deshalb kürzer und zugleich auch näher an der Bibel: „Was tröstet dich die ›Auferstehung der Toten‹?“ Die Antwort lautet jetzt: „Nach diesem Leben werde ich durch die Kraft Christi auferweckt werden und zu Christus, meinem Herrn, kommen. Er wird mir Anteil geben an seiner Herrlichkeit.“ Jetzt geht es nicht mehr um das Verhältnis von Körper und Seele, sondern es geht um unsere Zugehörigkeit zu Christus – auch jenseits unseres irdischen Lebens.

Wichtig ist nicht allein die Antwort, die der Katechismus auf die Frage nach der Auferstehung gibt; auffallend ist vor allem auch, in welcher Weise die Frage danach formuliert ist: „Was tröstet dich die Auferstehung der Toten?“ In dieser Frage wird vorausgesetzt, dass jeder Mensch, auch der glaubensstärkste, traurig ist über den Tod eines Freundes oder einer nahen Angehörigen. Es ist vor-

ausgesetzt, dass wir Schmerz und Trauer empfinden angesichts vor allem von frühem Sterben oder angesichts von Unfällen und Katastrophen. Unsicherheit befällt uns auch angesichts des eigenen Sterbens, und so sind wir angewiesen auf Vergewisserung, auf „Trost“, wie der Katechismus sagt.

Seine Antwort auf die Frage nach dem Trost, den wir aus der Verheißung des ewigen Lebens gewinnen, eröffnet der Katechismus nicht mit einem Ausblick auf die Zukunft und ins Jenseits, sondern er verweist zuerst auf die Gegenwart: „Schon jetzt empfinde ich den Anfang der ewigen Freude in meinem Herzen. Nach diesem Leben aber werde ich vollkommene Seligkeit besitzen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz je gekommen ist, Gott ewiglich darin zu preisen.“ Das bedeutet: Die Hoffnung auf eine helle Zukunft lässt mich schon gegenwärtig das Licht wahrnehmen – ohne dass das Dunkel bereits vergangen wäre oder dass es gar gegen die eigene Erfahrung und wider besseres Wissen geleugnet würde. Ich werde ganz am Ende nochmals auf den Heidelberger Katechismus zurückkommen.

2. Leben und Tod nach den Schriften des Alten Testaments

2.1 Die Frage nach der Hoffnung angesichts der Unausweichlichkeit des Todes wird schon in der Bibel gestellt. Das geschieht auf unterschiedliche Weise, und auch die Antworten sind verschieden. Es gibt viele Texte im Alten Testament, die den Gedanken eines Jenseits oder die Hoffnung auf eine Zukunft nach dem Tode überhaupt nicht kennen oder einen solchen Gedanken sogar ausdrücklich verwerfen. Der Beter von Psalm 6 ruft Gott an und bittet: „Kehre wieder, HERR, errette mein Leben, hilf mir um deiner Gnade willen“ (6,5). Der Psalmbeter gibt für diese Bitte ausdrücklich die Begründung: „Denn im Tode gedenkt man deiner nicht.“ Und dann richtet er an Gott die Frage: „Wer wird im Totenreich dich preisen?“ Dabei setzt diese Frage voraus, dass die Antwort nur lauten kann: „Niemand“. Im Totenreich ist ein Gotteslob nicht zu hören.

Der Beter von Psalm 88 klagt: „Ich bin mit Leiden gesättigt, und mein Leben ist dem Totenreich nahe. Ich zähle zu denen, die zur Grube hinabsteigen, ich bin wie ein kraftloser Mann, ausgestoßen unter die Toten“ (V. 4-6). Dann richtet er Fragen an Gott (V. 11-12): „Tust du an den Toten Wunder? Stehen Schatten auf, dich zu preisen? Wird deine Güte im Grab verkündet, deine Treue im Abgrund?“ Wieder heißt die unausgesprochene Antwort: „Nein“ – das alles geschieht nicht, und es kann auch gar nicht geschehen. Ganz massiv sagt es der Segenspsalm 115: „Nicht die Toten loben den HERRN, keiner von allen, die hinab fuhren ins Schweigen“ (Ps 115,17).

Das alles bedeutet: Gottes Hand reicht nicht hinab bis in die Unterwelt, im Totenreich ist Gott nicht. Hoffnung gibt es deshalb nur für die Lebenden, Zukunft hat der Mensch allein in seinen Nachkommen. So spricht Psalm 115 ausdrücklich vom irdisch-gegenwärtigen Segen: „Der HERR mehre euch, euch und eure Kinder. Gesegnet seid ihr vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat“ (V. 14-15). Eine Hoffnung auf eine Zukunft jenseits des irdischen Lebens gibt es hier nicht.

Ein eindrückliches Beispiel für die bloße Gegenwartshoffnung des frommen Menschen ist das im Jesajabuch überlieferte Gebet des Hiskia (Jes 38). Der schwer erkrankte König bittet Gott um Rettung, und er tut es mit den Worten (V. 18): „Nicht lobt dich die Unterwelt, der Tod preist dich nicht. Die zur Grube hinunterfahren, harren nicht auf deine Treue. Der Lebende, nur der Lebende, der lobt dich, wie ich es heute tue.“ Gott wird aus genau diesem Grunde, so hofft Hiskia, seine Krankheit heilen und ihn am Leben lassen.

Nun ist es nicht so, dass man im frühen biblischen Israel keine Vorstellung vom Totenreich, von der Scheol, gehabt hätte. Die Unterwelt ist nicht ein bloßes Nichts, sie ist nicht pure Leere. Sie ist vielmehr das Reich der Schatten; es besteht sogar die Möglichkeit, einen Verstorbenen aus diesem Schattenreich heraufzuholen. In 1 Sam 28 wird erzählt, wie sich der König Saul an eine Totenbeschwörerin wendet, damit sie den verstorbenen Propheten Samuel herbeiruft, der Auskunft geben soll über das dem Saul bevorstehende Schicksal. Aber das ändert nichts daran, dass das Reich des Todes verstanden ist als eine Welt ohne Gott. Der Weg in den Tod führt weg von Gott, er ist ein Weg ohne Zukunft.

2.2 Irgendwann in der Geschichte des biblischen Israel aber gab es so etwas wie einen Wendepunkt: Die Menschen begannen offenbar zu spüren und dann sprachen sie es auch aus, dass der Tod nicht das endgültige Ende ist. Der Beter von Psalm 139 weiß, dass Gott bei ihm ist, wo auch immer er sich befindet: „HERR, du hast mich erforscht, und du kennst mich. Ob ich sitze oder stehe, du weißt es, du verstehst meine Gedanken von fern“ (V. 1.2). Das hätte man auch früher schon so sagen können; und wenn der Beter fortfährt mit den Worten: „Stiege ich hinauf zum Himmel, so du bist dort“ (V. 8a), dann wären ähnliche Worte ebenfalls auch schon früher so möglich gewesen. Doch dann kommt ein neuer Ton (V. 8b): „Schlüge ich mein Lager auf im Totenreich, siehe, du bist da.“ Das ist neu. Natürlich – es kann sein, dass der Beter einfach nur in Bildern spricht; er meint ja nicht wirklich, er könne in den Himmel hinauf- oder in die Unterwelt hinabsteigen. Aber eines ist für ihn nun doch klar: Es gibt keinen Bereich, wo Gott nicht ist.

Noch konkreter wird Psalm 73. Dort heißt es: „Nun aber bleibe ich stets bei dir, du hältst mich an meiner rechten Hand. Nach deinem Ratschluss leitest du mich, und hernach nimmst du mich auf in Herrlichkeit“ (V. 23.24). Hier wird es ganz deutlich gesagt: Gott bleibt die Hoffnung des Menschen – auch über den Tod hinaus.

Zumindest zwei Texte im Alten Testament sprechen ausdrücklich von der Auferstehung der Toten. Im 26. Kapitel des Jesajabuches, einem ganz spät entstandenen Abschnitt innerhalb dieses Buches, heißt es zunächst noch traditionell: „Tote werden nicht wieder lebendig. Schatten stehen nicht wieder auf“ (V. 14). Aber dann spricht der Prophet vom nahen Ende dieser Weltzeit, und er preist Gott mit den Worten (V. 19): „Deine Toten werden leben, werden auferstehen; aufwachen und jubeln werden die Bewohner des Staubes. Denn Tau der Lichter ist dein Tau, und die Erde wird die

Schatten wieder gebären.“ Das zuletzt verwendete Bild bedeutet, dass die in der Erde Bestatteten ins Leben zurückkehren werden.

Im Danielbuch, der spätesten Schrift des Alten Testaments, heißt es mit klaren Worten: „In jener Zeit“, gemeint ist die Zeit des Weltendes, „wird Michael auftreten, der große Fürst, der schützend über den Kindern deines Volkes steht ... Und in jener Zeit wird dein Volk gerettet werden, jeder, der sich aufgezeichnet findet in dem Buch. Und viele von denen, die im Erdenstaub schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben und die anderen zu Schmach, zu ewigem Abscheu“ (12,1.2). Ob das Wort „viele“ an dieser Stelle bedeutet, dass zwar „viele“ Tote auferstehen werden, aber eben nicht „alle“, oder ob gemeint ist, dass „alle“ Toten auferstehen werden und dass dies eben „viele“ sind, lässt sich nicht genau sagen. Jedenfalls ist die Auferstehung nicht verstanden als eine Heilstat Gottes für die Menschen; sie führt vielmehr zuerst ins Gericht, und dort wird dann entschieden über ewiges Leben oder ewige Schmach, ewige Rettung oder ewige Verdammnis.

2.3 Wie kam es dazu, dass sich das Denken der Menschen im Volk Israel so veränderte? Hatte eine Art frommer Selbsttröstung stattgefunden? Lag es womöglich daran, dass Gottes Geschichte mit Israel anders verlaufen war, als man erhofft und erwartet hatte? Als das Danielbuch um die Mitte des 2. Jahrhunderts v.Chr. entstand, war Israel unfrei und sogar in seiner Existenz bedroht – gerade auch in seiner religiösen Identität. Die jüdischen Frommen sahen sich als gefährdete Minderheit. Haben sie deshalb die Hoffnung entwickelt, es werde sich bald alles zum Besseren wenden – wenn schon nicht in dieser Zeit, so doch in einer jenseitigen Zukunft?

Oder machte sich der Einfluss fremder Religionen bemerkbar? Viele der Völker, in deren Einflussbereich Israel lebte, besaßen in ihrem Glauben eine intensive Jenseitserwartung und -vorstellung. Die Ägypter wussten von einem Jenseits und vom Totengericht, ebenso die Babylonier und vor allem auch die Perser. Hatten sich die Israeliten davon beeinflussen lassen? War so ihre Hoffnung entstanden, dass das Ausbleiben einer Wende im Lebensgeschick des Einzelnen und des Volkes ausgeglichen werde durch die Erfüllung dieser Hoffnungen in einer jenseitigen Zukunft?

Auszuschließen ist diese Möglichkeit natürlich nicht. Aber andererseits gab es schon im frühen Alten Testament Erzählungen, die davon sprechen, dass der Tod – zumindest zeitweise – überwunden werden kann. Der Gottes-

mann Elija ruft den verstorbenen Sohn der Witwe von Sarepta ins Leben zurück (I Kön 17,17-24); man erzählt sogar, ein Toter sei durch die Berührung mit den bereits bestatteten Gebeinen des Gottesmannes Elisa wieder lebendig geworden (2 Kön 13,21). So ist vielleicht die beste Erklärung für die Entstehung der Auferstehungshoffnung im biblischen Israel die Annahme, dass Israel begonnen hatte, seinen Glauben an Gott allmählich gleichsam „bis zu Ende“ zu denken: Wenn Gott das Geschick seines Volkes lenkt, wenn er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, der Herr aller Geschichte und der Herr des menschlichen Lebens – dann endet seine Macht nicht mit dem Ende des menschlichen Lebens, dann bedeutet die Pforte des Todes für die Hand Gottes eben keine Schranke, dann ist das Reich der Toten nicht eine Welt ohne Gott. Stirbt Gott mit mir, wenn ich sterbe? Hört Gottes Treue zu mir, hört Gottes Fürsorge für uns auf, wenn das irdische Leben endet? In dem „Nein“, das die Texte als Antwort auf diese Fragen geben, liegt zugleich das „Ja“ zur Hoffnung auf die Auferstehung der Toten.

Von der Wahrheit dieser Hoffnung war man im Judentum zunächst durchaus noch nicht einhellig überzeugt. Die Religionspartei der Sadduzäer, die zur Zeit Jesu den „Hohen Rat“ in Jerusalem dominierte, lehnte den Auferstehungsglauben ausdrücklich ab. Dafür beriefen sich die religiös als „konservativ“ geltenden Sadduzäer auf die Tora, die fünf Bücher Mose, wo von einer Totenauferstehung nichts gesagt wird. Dagegen waren die als „modern“ geltenden Pharisäer überzeugt, dass es eine Auferstehung der Toten geben werde. Darüber hinaus gab es die „Apokalyptiker“, deren Denken – vor allem in der Zeit nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels – bestimmt war von der Hoffnung auf eine jenseitige Zukunft; die gegenwärtige böse Geschichte werde ihr Ende finden, und es werde einen wunderbaren neuen Anfang geben. In der sogenannten „Apokalypse des Henoch“ wird gesagt, am Ende aller Zeit werde „die Erde zurückgeben, was ihr anvertraut ist; und die Unterwelt wird das zurückgeben, was sie empfangen hat ... Und er, Gott, wird die Gerechten und Heiligen von ihnen auswählen, denn der Tag ist herangerückt, dass sie gerettet werden.“ Dann werden „die Gerechten glänzen wie die Sonne, die Sünder aber werden schreien, und sie werden ihr Verdammungsurteil empfangen“.

Zur Zeit Jesu standen im Judentum beide Vorstellungen nebeneinander: Für die einen war die Auferstehungshoffnung selbstverständlich geworden, die anderen wiesen diesen Glauben zurück. Erst später setzte sich im Judentum die pharisäische Lehre durch, und so wurde die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten ein Bestandteil des jüdischen Glaubens.

Jesus von Nazareth vertrat in dieser Frage offensichtlich die pharisäische Position. Nach einer Erzählung im Markusevangelium (Mk 12,18-27) stellen Sadduzäer in Jerusalem Jesus die ironisch gemeinte Frage, mit wem denn nach der Auferstehung der Toten eine Frau verheiratet sein werde, die nach den Bestimmungen der sogenannten Leviratsehe in ihrem Leben sieben Ehemänner gehabt hatte.¹ Jesus antwortet als erstes, dass es nach der Auferstehung der Toten so etwas wie eheliche Beziehungen gar nicht geben werde – Männer und Frauen würden vielmehr sein „wie die Engel im Himmel“. Zusätzlich argumentiert Jesus dann aber auch mit dem Gotteswort, das Mose am brennenden Dornbusch empfangen hatte: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (2. Mose 3,6). Gott sagt in der Gegenwartsform: „Ich bin es“, er sagt nicht: „Ich war es früher.“ Also, so folgert Jesus, sind Abraham und Isaak und Jakob lebendig, und deshalb gilt: Gott „ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden“.

¹ Der Begriff „Levirats-“ oder „Schwagerehe“ bezieht sich auf die Bestimmung in 5. Mose 25,5-6, wo es heißt: „Wenn Brüder beieinander wohnen und einer von ihnen stirbt, ohne dass er einen Sohn hat, dann soll die Frau des Verstorbenen nicht einen Fremden heiraten, der nicht zur Familie gehört. Ihr Schwager soll zu ihr kommen und sie zur Frau nehmen und die Schwagerehe mit ihr eingehen. Und der erste Sohn, den sie gebiert, soll als Sohn seines verstorbenen Bruders gelten, damit dessen Name in Israel nicht erlöscht.“

3. Die Auferweckung Jesu Christi und die Auferstehung der Toten nach dem Zeugnis des Neuen Testaments

In der frühen nachösterlichen christlichen Gemeinde gab es vermutlich keine ernsthaften Zweifel an der Hoffnung auf die Totenaufstehung. Allerdings zeigen sich im Neuen Testament recht unterschiedliche Vorstellungen von der Auferstehung; darauf gehe ich in Abschnitt 3.1 kurz ein. Der Grund der christlichen Hoffnung auf die Auferstehung ist der Glaube an die Auferweckung Jesu von den Toten; darüber wird in Abschnitt 3.2 etwas gesagt. Die christliche Hoffnung bleibt nicht spekulativ, sie ist nicht eine womöglich phantasievoll ausgestaltete Vorstellung von einer jenseitigen Zukunft; sie hat vielmehr Konsequenzen für das irdische, diesseitige Leben, und davon soll in Abschnitt 3.3 die Rede sein.

3.1 Vorstellungen im Neuen Testament von der Auferstehung der Toten
Von den unterschiedlichen Vorstellungen zur Totenaufstehung, die sich im Neuen Testament finden, sollen vier in aller Kürze etwas näher beschrieben werden.

- (1) Im **Lukasevangelium** erzählt Jesus von zwei Männern, einem Reichen, der namenlos bleibt, und einem Armen, der Lazarus heißt (Lukas 16,19-31). Beide sterben. Sogleich nach ihrem Tod gelangen sie in ein „neues“, jenseitiges Leben: Lazarus wird von Engeln in Abrahams Schoß getragen, der Reiche aber wird begraben und kommt in den Hades, in das Totenreich, das als glühende Hölle beschrieben wird. „Abrahams Schoß“ und der „Hades“ sind dabei offenbar nicht als Orte vorgestellt, wo die Menschen den Lohn oder die Strafe für ihr irdisches Leben empfangen, sondern es sind Orte, wo ein Ausgleich geschaffen wird: Der Reiche hatte ein gutes Leben gehabt und leidet nun im Jenseits ewige Pein; der in seinem Leben bitterarme und kranke Lazarus dagegen erfährt im Jenseits wahre Glückseligkeit. Dass sich der Reiche um den Armen hätte kümmern sollen und es ihm dann im Jenseits besser ginge, wird nicht gesagt. Aber vielleicht ist dieser Gedanken im zweiten Teil der Erzählung aber doch vorausgesetzt; denn als der Reiche Abraham bittet, Lazarus möge von den Toten auferstehen und die fünf Brüder des Reichen warnen, „damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen“ (V. 28), da antwortet ihm Abraham: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (V. 29).

In der Erzählung von Lazarus und dem reichen Mann ist nicht von einer allgemeinen Totenauferstehung und von einem Endgericht die Rede. Das ewige Schicksal vollzieht sich vielmehr sogleich nach dem Tod, und zwar als Umkehrung des irdischen Geschicks. Passt das zu Jesu Predigt vom Kommen des Reiches Gottes? Es ist durchaus möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass die nur im Lukasevangelium überlieferte Erzählung von Lazarus und dem Reichen nicht auf Jesus selber zurückgeht.

- (2) Im **Johannesevangelium** ist in manchen Aussagen Jesu von einer allgemeinen Auferweckung der Toten die Rede, und dabei begegnet uns zum ersten Mal der Begriff „Jüngster Tag“ (Joh 6,39-40). An anderen Stellen dieses Evangeliums aber wird gesagt, es werde für die an Christus glaubenden Menschen eine endzeitliche Auferstehung und vor allem ein Gericht gar nicht geben, weil sie als die Glaubenden „das Leben“ bereits haben. So sagt Jesus (Joh 5,21): „Wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will“, und dazu heißt es dann (V. 24): „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern der ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben.“ Das bedeutet: Wer an Jesu Wort glaubt, der hat bereits jetzt das ewige Leben; sein irdisches Leben ist schon der Beginn des ewigen Lebens, und der physische Tod ist im Grunde nur so etwas wie der Durchgang von der einen zur anderen Seite. Zuvor hatte Jesus im nächtlichen Gespräch mit Nikodemus gesagt, dass Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt habe, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde (Joh 3,17), und dann hieß es dort weiter (V. 18): „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.“

In Joh 5,28.29 spricht Jesus dann aber doch auch von der Totenauferstehung, die er – der „Menschensohn“ – vollziehen wird: „Die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und herauskommen werden – die das Gute getan haben, zur Auferstehung ins Leben, die aber das Böse verübt haben, zur Auferstehung ins Gericht.“ Wollte jemand mit diesen Worten die Vorstellung korrigieren, dass das ewige Leben bereits jetzt beginne? Vielleicht ist es so, dass Jesus zuerst (V. 21-27) nur von den Glaubenden spricht, die Auferstehung und Gericht schon hinter sich haben, während in V. 28.29 von den früher Verstorbenen die Rede ist, „die in den Gräbern sind“ und denen die Auferstehung und das Gericht nach ihren Werken noch bevorsteht.

-
- (3) In der **Offenbarung des Johannes** – der apokalyptische Seher Johannes ist ein anderer als der namentlich nicht bekannte Autor des Johannes-evangeliums – wird in 20,1-6 gesagt, es werde am Ende aller Zeit das „tausendjährige Reich“ Christi anbrechen. In diesem Reich würden die Gläubigen und insbesondere die für ihren Glauben als Märtyrer Gestorbenen nach der „ersten Auferstehung“ leben (20,5). Danach werde in einem letzten Kampf der Satan vernichtet, und es werde die allgemeine Auferstehung der Toten folgen, verbunden mit dem endgültigen Gericht. Diejenigen, deren Namen in „dem Buch des Lebens“ (20,12) stehen, werden das ewige Leben empfangen, sie werden Bürger des „neuen Jerusalem“ sein (21,9-27); diejenigen aber, deren Namen nicht in jenem Buch stehen, werden in den „Feuersee“ geworfen, in die Hölle, und das nennt die Johannesoffenbarung den „zweiten Tod“ (21,14.15).
- (4) Schließlich ein Hinweis auf die **Briefe des Paulus**. Hier sind zwei unterschiedliche Vorstellungen von der Totenaufstehung zu erkennen. Im Ersten Thessalonicherbrief (4,13-18) spricht Paulus vom nahen Kommen Christi, der „Parusie“: Christus wird vom Himmel herabsteigen und gleichzeitig werden die Toten auferstehen; die auferweckten Toten werden zusammen mit den Lebenden gemeinsam „entrückt“ werden „in die Luft“, Christus entgegen. „Und so werden wir allezeit beim Herrn sein“, schreibt Paulus abschließend. Von einem Gericht ist hier nicht die Rede; Paulus deutet offenbar auch nicht an, dass womöglich nicht alle Menschen an der Auferweckung Anteil haben werden. Ich komme gleich nochmals auf diesen Text zurück.

In dem vermutlich einige Jahre später verfassten Ersten Korintherbrief schreibt Paulus, bei der Auferstehung würden die Toten von Gott einen neuen Leib erhalten (15,35-49). Nach dieser Vorstellung werden die Menschen also nicht, wie es im Ersten Thessalonicherbrief hieß, „entrückt“, sondern sie werden „verwandelt“ (1 Kor 15,51), und danach wird dann der Tod besiegt werden (V. 54.55). Nimmt Paulus hier an, dass alle Menschen auferstehen werden? Jedenfalls schreibt er in 15,22 ausdrücklich: „Wie in Adam alle sterben, so werden in Christus auch alle zum Leben erweckt werden.“ Ebenso wie in 1 Thess 4 fehlt auch in 1 Kor 15 der Gedanke an ein endgültiges Gericht.

3.2 Der Grund der christlichen Hoffnung

Auf die Frage, was in der Auferstehung geschieht, antworten die Schriften des Neuen Testaments also durchaus unterschiedlich. Aber es gibt etwas, das ihnen gemeinsam ist: Der Grund für die Auferstehungshoffnung ist der Glaube an die Auferstehung Jesu. Am deutlichsten sichtbar wird dieser Zusammenhang bei Paulus, deshalb gehe ich noch einmal etwas näher auf die Briefe des Apostels ein.

Im Ersten Thessalonicherbrief (4,13-18) schreibt Paulus, dass die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten die Konsequenz des Glaubens an die Auferweckung Jesu ist: „Christus ist gestorben und von Gott auferweckt worden“, schreibt Paulus; da wir dies glauben, dürfen wir dessen gewiss sein, dass Gott auch an uns so handeln wird (V. 13.14). Anlass für die Ausführungen war, dass die Christen in Thessalonich traurig waren über Todesfälle; Paulus will sie nun nicht etwa dogmatisch „belehren“, sondern er will sie trösten. Er schreibt den Thessalonichern (und indirekt damit auch uns), dass die an Jesu Auferstehung Glaubenden auch angesichts menschlichen Sterbens nicht zu trauern brauchen, weil sie eine Hoffnung haben; er schließt mit dem Aufruf: „So tröstet also einander mit diesen Worten.“ Welchen Erfolg hatte Paulus? Vermochte er die Menschen in Thessalonich mit dem, was er ihnen schrieb, wirklich zu trösten? Das können wir natürlich nicht sagen.

Auslöser für das, was Paulus in dem langen 15. Kapitel des Ersten Korintherbriefs schreibt, ist nicht akute Trauer in Korinth, sondern hier wird tatsächlich ein „dogmatisches“ Problem erörtert. Es gibt nämlich, wie Paulus schreibt, „einige“ in Korinth, die sagen, es gebe keine Auferstehung der Toten (15,12). Warum sie das sagen, wissen wir nicht. Jedenfalls sind es gläubige Christen, die so sprechen; sie meinten also vermutlich nicht, mit dem Tode sei „alles aus“. Eher dürften sie der Auffassung gewesen sein, sie als die Glaubenden, die zu Christus gehören, hätten das Sterben gleichsam schon hinter sich und der physische Tod sei für sie bedeutungslos. Möglicherweise haben sie die Taufe und auch die Feier des Abendmahls als eine Art Vorwegnahme der Auferstehung gedeutet. Paulus widerspricht: Nachdrücklich betont er, dass Christus gestorben und von Gott von den Toten auferweckt worden ist (V. 12a). Das, so schreibt Paulus, wird auch uns zuteil werden; mit anderen Worten: Wir haben den Tod nicht schon gleichsam hinter uns. Denn, so schreibt er (15,26), der Tod wird erst als „letzter Feind“ vernichtet werden.

Paulus sagt in der Sache im Ersten Korintherbrief also dasselbe wie zuvor im Ersten Thessalonicherbrief. Auch wenn die Vorstellungen dabei durchaus verschieden sind, so ist es jedenfalls der Christusglaube, der unsere Hoffnung auf das ewige Leben gewährleistet. Der Glaube an die Auferweckung des gekreuz-

zigten Jesus durch Gott und die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten gehören unmittelbar zusammen und lassen sich nicht voneinander trennen.

3.3 Konsequenzen aus der Auferstehungshoffnung

Was bedeutet die Hoffnung auf die Auferstehung für unser irdisch-diesseitiges Leben? Dazu will ich auf Texte im Römerbrief etwas näher eingehen. In Römer 6 schreibt Paulus von der Taufe: „Wir sind auf Christi Tod getauft worden.“ Das bedeutet: Wir haben, als wir getauft wurden, den Tod Jesu für uns selber übernommen (V. 3), und damit sind wir „für die Sünde gestorben“, aus der Perspektive der Sünde sind wir „tot“ (V. 2). Nun leben wir nicht mehr in der Sünde, sondern „wir gehen unseren Weg in der Wirklichkeit eines neuen Lebens“ (V. 4). Durch unsere Hoffnung auf das künftige Leben „mit Christus“ (V. 8) wird unser gegenwärtiges Leben grundlegend verändert.

Möglicherweise hatte man Paulus vorgeworfen, seine Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben, also die Zusage der Gnade Gottes als einem unverdienten Geschenk für den Menschen, sei geradezu eine Einladung, verstärkt zu sündigen, um so die Gnade umso kräftiger zu machen (V. 1). Paulus widerspricht, und er stellt die rhetorische Frage: „Wir, die wir für die Sünde tot sind, wie sollten wir noch in ihr leben können?“ (V. 2) Die so gestellte Frage enthält natürlich schon die Antwort: „In der Sünde“ zu leben ist unmöglich, weil die Macht der Sünde, die sich dem Willen Gottes entgegenstellt, durch die Taufe besiegt worden ist. Wir müssen uns bewusst machen, dass das Wort „Sünde“ bei Paulus nicht Unmoral meint; es geht nicht um „Sünden“ (in der Mehrzahl), die wir begehen, die wir aber vielleicht auch mit etwas gutem Willen vermeiden könnten. Vielmehr ist „die Sünde“ (Einzahl) im Sprachgebrauch des Paulus die Gottferne, schärfer noch: die Gottesfeindschaft des Menschen. Diese Gottesfeindschaft ist in der Zugehörigkeit zu Christus, die durch die Taufe verwirklicht wird, zu ihrem Ende gebracht worden.

Im 14. Kapitel des Römerbriefes spricht Paulus über eine der Folgen, die sich daraus ergeben. Er geht darauf ein, dass Christen zu Fragen der Lebensführung unterschiedliche Ansichten haben und dementsprechend unterschiedliche Lebensformen praktizieren: Die einen halten sich an bestimmte Speisevorschriften, anderen ist das gleichgültig; die einen achten streng auf die Einhaltung bestimmter Festtage, andere tun das nicht. Auf die Einzelheiten kommt es jetzt nicht an. Jedenfalls beziehen sich diese Menschen in ihrer Lebenspraxis, bei allen Unterschieden, auf Christus; sie führen ihr Leben in der Verantwortung vor Christus. Das, so schreibt Paulus, gilt gleichermaßen für das Leben wie für

das Sterben: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Denn“, so fährt Paulus fort, „dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende“ (14,8f.).

Wenn das so ist, dann – so schreibt Paulus – dürfen wir diejenigen, die anders denken und anders denken als wir selbst, nicht verurteilen: „Du aber, was richtest du deinen Bruder, deine Schwester?“, fragt Paulus kritisch. „Und du, was verachtetest du deinen Bruder, deine Schwester?“ Und dann schreibt er sehr betont (14,10): „Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes treten müssen.“ Jesus sagt es in der Bergpredigt mit ganz ähnlichen Worten: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Matth 7,1). Wir dürfen nicht meinen, wir könnten uns gleichsam stellvertretend für Gott ein Urteil über andere anmaßen; wir haben auch kein Recht dazu, anders Denkende durch unsere Lebenspraxis demonstrativ zu provozieren. Der Apostel warnt jeden einzelnen seiner Leser: Richte nicht, denn dir selber steht das Gericht bevor! Das bedeutet für mich: Ich werde vor Gottes Richterstuhl unvertretbar ich selbst sein. Ich werde vor Gottes Richterstuhl gefragt werden, und ich werde Antwort geben müssen. Das bedeutet zugleich, dass ich schon jetzt gefragt bin, ob ich glaube, mein Handeln vor Gott verantworten zu können. Wenn ich diese Frage ehrlich bejahen kann, dann darf ich handeln gemäß meiner Erkenntnis. Deshalb gilt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“

Die Erwartung des Gerichtes Gottes darf uns nicht daran hindern, Normverletzungen und Gesetzesverstöße zu ahnden; aber dabei müssen wir uns immer dessen bewusst sein, dass wir urteilen nach dem Maßstab menschlichen Rechts, nicht nach dem Recht Gottes. Das Urteil Gottes steht uns nicht zu, und wir dürfen es unter keinen Umständen vorwegnehmen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist die Ideologie der Todesstrafe ausgeschlossen; mit der Todesstrafe machen sich Menschen zu Herren über Leben und Tod und maßen sich die Richterstellung Gottes an, insofern der Vollzug dieser Strafe unumkehrbar ist. Darum ist diese Strafe gerade auch aus religiösen Gründen verwerflich.

Paulus spricht vom „Richterstuhl Gottes“ (Röm 14,10) oder auch vom „Richterstuhl Christi“ (2 Kor 5,10). Damit ist klar: Es geht um das Gericht – Gott bzw. Christus wird als Richter handeln und also über uns urteilen. Es ist aber auch klar: Paulus spricht vom Richterstuhl Gottes bzw. Christi. Es ist Gott bzw. es ist Christus, der über uns urteilen wird. Was das bedeutet, kann vielleicht ein Gegenbild zeigen: In alter Zeit und vielleicht auch heute gibt es in unseren Vorstellungen das Bild von der „Waage“, auf der im Endgericht die guten und die bösen Taten der Menschen gegeneinander gewogen werden, wobei sich dann erweist, in welcher der beiden

Waagschalen das größere Gewicht liegt. Bei einem solchen Gericht braucht es keinen Richter zu geben, denn die Waage funktioniert ganz automatisch. Wenn dagegen Gott, wenn Christus unser Richter ist, dann ist er als dieser Richter – ohne seine Stellung als Richter zu verlieren – zugleich auch der Anwalt unserer Verteidigung. Das wird am deutlichsten im Zweiten Korintherbrief. Paulus spricht in 2 Kor 5,10 von dem Richterstuhl Christi, vor dem wir alle erscheinen müssen, „damit ein jeder empfangen, was seinen Taten entspricht, die er zu Lebzeiten getan hat, seien sie gut oder böse“. Gegen Ende des Kapitels (V. 17-21) schreibt Paulus dann: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist das neue Schöpfung – das Alte ist vergangen, siehe: Neues ist geworden.“ Unmittelbar darauf spricht er von der Versöhnung: „Alles aber kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.“ „Denn ich bin gewiss“, so fährt Paulus fort: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat.“ Paulus schließt: „Den, der von keiner Sünde wusste, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes würden.“ Mit anderen Worten: Der Christus, der über uns richten wird, ist derselbe Christus, der um unsertwillen unsere Sünde, unsere Gottesferne auf sich genommen hat.²

² Dazu gibt es ein schönes Buch von Jörg Rosenstock unter dem Titel „Für mich gestorben? Was hat Jesu Tod mit mir zu tun?“, Luther-Verlag Bielefeld, 2010.

4. Leben aus der Auferstehungshoffnung

Damit sind wir beim letzten Teil dieser Überlegungen: Welche Hoffnungsvorstellungen sind uns gegenwärtig möglich? Was können wir unter den Bedingungen unseres Denkens glauben und sagen? Was erhoffen wir für uns? Die Antworten sind heute ebenso vielfältig, wie sie es einst im biblischen Israel und im Urchristentum gewesen waren, sie sind vielleicht sogar noch vielfältiger.

Nicht selten begegnet die Idee der Unsterblichkeit der Seele: Da der Mensch nicht nur fleischlich, nicht nur leiblich ist, sondern da er Geist und Seele hat, muss doch, so meint man, nach dem Tode das Geistige im Menschen, seine Seele, übrig bleiben: Der Körper vergeht, die Seele aber bleibt davon unberührt. In diesem Zusammenhang findet sich, als Folge der Begegnung mit fernöstlicher Religiosität, auch die Vorstellung der Seelenwanderung und der Wiedergeburt: Die Seele sucht sich nach dem Tode des Menschen eine neue Heimat und findet sie in einem anderen Körper, wobei sie einen Aufstieg, aber auch einen Abstieg erfahren kann. Man meint sogar, es gebe so etwas wie die „Erinnerung“ an das frühere Leben. Damit aber, so denke ich, wird die Verantwortlichkeit des einzelnen Menschen für sich selber bestritten, letztlich wird damit der Gedanke des Personseins des Menschen aufgelöst.

Wenn Christen von der Auferstehung der Toten sprechen, dann meinen sie nicht, dass etwas Unsterbliches, eben die Seele, übrigbleibt und dereinst mit dem zeitweilig vergangenen Körper wieder vereinigt werden wird. Solche Vorstellungen sind unbiblisch, denn aus biblischer Sicht heißt Auferstehung geradezu Neuschöpfung. Das bedeutet nicht, dass es zwischen dem gegenwärtigen Ich und dem künftigen Ich gar keine Kontinuität, gar keine Beziehung gibt, aber diese Kontinuität liegt nicht in meiner persönlichen menschlichen Existenz, sondern sie liegt in Gott und in Christus.

Ich hatte eingangs daran erinnert, dass das Apostolische Glaubensbekenntnis bis vor wenigen Jahrzehnten von der „Auferstehung des Fleisches“ gesprochen hatte. Mit dieser Formulierung war die Kirche einst der Vorstellung entgegengetreten, dass der Körper des Menschen vernachlässigt werden könne und im Grunde bedeutungslos sei. Dagegen wurde gesagt, dass „das Fleisch“ auferstehen und Gott uns bei der Auferstehung als leib-seelische Einheit wiederherstellen werde. Den Widerspruch zu der Aussage des Paulus, dass „Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben werden“ (I Kor 15,50), nahm man in Kauf. Indem das Bekenntnis jetzt von der „Auferstehung der Toten“ spricht, ist die Frage nach dem „Wie?“ bewusst ausgeklammert. Das Glaubens-

bekennnis von Nizäa, dessen endgültiger Wortlaut auf dem Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 beschlossen wurde, hat die Rede von der Auferstehung des Fleisches von Anfang an vermieden; dort heißt es stattdessen: „Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.“

Wenn wir fragen, was wir für uns erhoffen, dann kommen wir offenbar nicht aus ohne Vorstellungen, ohne Bilder, die wir entwerfen. Unser Denken ist ohne Bilder gar nicht möglich; und gerade da, wo wir keine Anschauung haben und keine Erfahrung besitzen, wo wir gar keine Erfahrung besitzen können – gerade da bleibt uns nichts anderes übrig, als dass wir Bilder entwerfen. Wir müssen uns nur dessen bewusst sein, dass es eben Bilder sind, die nicht identisch sind mit der erwarteten und erhofften Wirklichkeit.

In dem nun schon mehrfach erwähnten 15. Kapitel des Ersten Korintherbriefs stellt Paulus in seiner Reaktion auf die Behauptung einiger korinthischer Christen, es gebe keine Auferstehung der Toten, gleichsam stellvertretend für seine Leser die Frage: „Wie werden die Toten auferweckt? In was für einem Leib werden sie kommen?“ (15,35) Die Antwort mag im ersten Augenblick überraschen: „Du Tor!“, schreibt Paulus, „du Narr!“ Diesen zornigen Ausbruch erläutert er dann mit dem Hinweis auf eine alltägliche Erfahrung: „Was du säst, wird nicht zum Leben erweckt, wenn es nicht stirbt.“ Diese Erfahrung ist ja tatsächlich jedem Menschen bekannt: Gesät wird nicht die fertige Pflanze, sondern gesät wird das „nackte“ Samenkorn. Nach antiker Vorstellung ist es dann allerdings so, dass der Same in der Erde „stirbt“, bevor dann die Pflanze entsteht. Im antiken Denken ist, anders als für uns, nicht die Kontinuität zwischen dem Samenkorn und der Pflanze im Blick, wahrgenommen wird vielmehr vor allem der Wechsel der sichtbaren äußeren Gestalt – es vollzieht sich eine Neuschöpfung. Dabei herrscht natürlich keine Beliebigkeit: „Gott gibt ihm einen Leib, wie er es gewollt hat, jedem Samen seinen besonderen Leib.“ Anders gesagt: Gott hat die Welt so geordnet, dass aus dem Weizenkorn eben Weizen hervorgeht und nichts anderes.

Paulus nimmt dann einen zweiten Vergleich vor (15,39): Er spricht vom Fleisch, das beim Menschen anders ist als beim Vieh, und er spricht vom Fleisch der Vögel, das anders ist als das Fleisch der Fische. Natürlich kommt es nicht auf die biologischen Details an; es ist vielmehr das Stichwort „anders“, das im Zentrum des Gedankengangs steht.

Um sicherzustellen, dass seine Rede vom „Fleisch“ wirklich ein Bild bleibt und nicht unversehens doch als Beschreibung der konkreten Materialität missver-

standen wird, verweist Paulus anschließend auf etwas ganz anderes, nämlich auf die unterschiedlichen Formen des Lichts. Er spricht vom unterschiedlichen „Glanz“, der von himmlischen und von irdischen Körpern ausgeht, und er sagt, dass der „Glanz“ der Sonne ein anderer ist als der Glanz des Mondes und dass beide sich unterscheiden vom Glanz der Sterne. Das von uns wahrgenommene Licht der Himmelskörper ist verschieden, und dennoch sprechen wir jedes Mal vom Licht oder vom „Glanz“.

Vielleicht können wir diese Aussagen des Paulus ergänzen durch den Hinweis auf ein anderes Geschehen, das wir aus der Natur kennen: Eine Raupe, eine Art unansehnlicher Wurm, verpuppt sich, sie scheint geradezu zu sterben; und doch verwandelt sie sich in einen wunderschönen Schmetterling. Natürlich: Die Raupe stirbt nicht, ihr Leben geht nicht zu Ende; vielmehr gibt es zwischen Raupe und Schmetterling einen lebendigen Übergang. Und doch lässt sich auch in diesem vielleicht unzulänglichen Vergleich das Wunder der Verwandlung, von dem Paulus spricht, wahrnehmen.

In 1 Kor 15,42-49 folgt die unmittelbare Anwendung der zuvor vorgestellten Bilder. Mit der Auferstehung der Toten, so schreibt Paulus, verhält es sich folgendermaßen: „Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt wird in Unvergänglichkeit. Gesät wird in Niedrigkeit, auferweckt wird in Herrlichkeit. Gesät wird in Schwachheit, auferweckt wird in Kraft.“ Paulus unterscheidet dann zwei verschiedene Arten von „Leib“ oder „Körper“: „Gesät wird ein natürlicher Leib“, das meint: am Anfang steht unser irdisches Dasein, das Paulus mit dem griechischen Begriff *soma psychikon* bezeichnet, also als Körper (*soma*), der von der Seele, der *psyche*, bestimmt ist. Leib und Seele werden also gerade nicht voneinander unterschieden oder gar getrennt, sondern sie bilden eine Einheit. „Auferweckt wird ein geistlicher Leib“, schreibt Paulus, auferweckt wird das *soma pneumatikon*. Der Körper (*soma*) der Auferweckung wird vom Geist (*pneuma*) bestimmt sein, vom Geist Gottes bzw. vom Geist Christi. Der zukünftige „geistliche Leib“ wird also ein grundsätzlich „anderer“ sein als der gegenwärtige, irdisch existierende Körper.

Paulus versucht das zusätzlich zu verdeutlichen, indem er aus der Schöpfungserzählung zitiert: Als Gott dem aus Erde geschaffenen „Adam“ Leben einhauchte, da wurde „der erste Mensch, Adam, ein lebendiges Wesen“, wörtlich: „er wurde eine lebendige Seele“ (1. Mose 2,7). Dem fügt Paulus dann einen eigenen Gedanken hinzu: „Der letzte Adam“ – und damit ist Christus gemeint – „wurde Leben spendender Geist“. Christus macht lebendig, und deshalb kann Paulus am Ende die klare Gewissheit aussprechen: „Wie wir das Bild des

Irdischen getragen haben“, also das Bild des Menschen Adam, „so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen“ – will sagen: wir werden dem himmlischen Christus gleichgestaltet sein.

Wenn wir so, wie es Paulus getan hat, danach fragen, wie die Toten auferstehen werden, dann brauchen wir offenbar gar keine bestimmten Vorstellungen oder Bilder zu haben. Wir können und wir sollen vielmehr an Gott denken. Auf die Frage: „Was erhoffen wir für uns?“ gibt es eigentlich nur eine einzige uns wirklich mögliche Antwort: „Wir hoffen auf Gott, wir hoffen auf Christus.“ Die Zukunft, von der wir im Glauben verantwortlich sprechen können, ist die Zukunft Gottes.

Das wird besonders deutlich in einem Text, in dem gar nicht ausdrücklich von der Auferstehung die Rede ist. Im 8. Kapitel des Römerbriefs spricht Paulus vom Seufzen der Schöpfung und von der Hoffnung auf die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Am Ende des Kapitels schreibt er in geradezu hymnischen Worten (8,38-39): „Ich bin mir gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ Die Liebe Gottes zu uns ist es, die unser irdisches Leben trägt; wir dürfen darauf vertrauen, dass diese Liebe auch über unseren Tod hinaus andauern wird.

Der Körper des Menschen, sein „Fleisch“ wird sich auflösen, am Ende wird buchstäblich nichts übrig bleiben. Und die Seele des Menschen? Wir erinnern uns, dass Paulus vom „seelischen Leib“ spricht, vom „beseelten Körper“ (soma psychikon), und dass er damit gerade den irdischen, den sterblichen Menschen meint. Paulus war also nicht der Meinung, im Tod trenne sich die Seele vom Körper des Menschen; vielmehr bilden Leib und Seele für ihn eine untrennbare Einheit. Paulus nennt den künftigen Leib, den Körper des Menschen nach der Auferweckung, den „geistlichen Leib“, soma pneumatikon. Das ist der Körper, den Gott uns schenken wird; wir vermögen ihn nicht zu beschreiben, und auch Paulus macht nicht den Versuch, ihn zu beschreiben.

Können wir einem Menschen zusagen, er werde nach seinem Tode mit seinen bereits verstorbenen Verwandten oder Freunden vereint sein? Jesus sagt im Johannesevangelium zu seinen Jüngern, er werde sie, die angesichts von Jesu bevorstehendem Sterben trauern, bald wiedersehen: „Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ Johannes Brahms hat diese Worte in

seinem „Deutschen Requiem“ wunderbar vertont. Denkt das Johannesevangelium, dass die Verstorbenen einander „wiedersehen“ werden in der himmlischen Herrlichkeit? Dann würde jedenfalls das gelegentlich zitierte Wort Karl Barths gelten, der auf die Frage: „Werden wir im Jenseits unsere Lieben wiedersehen?“ die Antwort gegeben hat: „Ja, aber die anderen auch.“

In seinem Buch „Sehen wir uns im Jenseits wieder? Ist mit dem Tod alles aus?“ (Luther-Verlag, Bielefeld 2011) schreibt Jörg Rosenstock, Pfarrer in Gütersloh: „Wir dürfen die Menschen wieder sehen, mit denen wir in unserem Leben in Liebe verbunden waren. Nicht weil wir uns das wünschen. Sondern weil Gott in seiner Liebe Lebende und Tote in Beziehung hält, sie miteinander verbindet und wieder zusammen führt ... Welche Gestalt wir dabei haben, ist mir nicht so wichtig, nur dass wir von Gott neu gestaltet sind.“ So scheint es wirklich zu sein: Wir dürfen die Hoffnung auf das ewige Leben nicht verwechseln mit unseren persönlichen Wünschen und unseren unter Umständen sehr subjektiven Erwartungen.

Eines freilich ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments gewiss: Wir werden Gott sehen. In 1 Joh 3,2 heißt es: „Jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht zutage getreten, was wir sein werden. Wir wissen aber, dass wir, wenn es zutage tritt, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn – nämlich Gott – sehen, wie er ist.“ Und gegen Ende des 13. Kapitels des Ersten Korintherbriefes schreibt Paulus: „Jetzt sehen wir alles in einem Spiegel, in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich ganz erkennen, wie ich auch ganz erkannt worden bin.“

Dürfen wir für einen verstorbenen Menschen beten? Wir dürfen Gott darum bitten, er möge doch den verstorbenen Menschen nicht aus seinem Gedächtnis tilgen. Wir wissen: Der Verstorbene wird irgendwann einmal vergessen sein – und sei es vielleicht auch erst nach Jahrhunderten oder gar nach Jahrtausenden. Gott aber soll diesen Menschen nicht vergessen, und darum dürfen wir Gott im Gebet bitten. Insofern dürfen, ja sollen wir „für“ den verstorbenen Menschen beten.

Dürfen wir den Leichnam eines Menschen „aussegnen“? Wir müssen jedenfalls bedenken, dass der Leichnam des verstorbenen Menschen keine „Person“ mehr ist; so ist es zumindest problematisch, den Leichnam zu segnen – ganz zu schweigen von der gelegentlich begegnenden Praxis, dass der Leichnam angedredet wird. Der Leichnam ist nicht „Person“. Aber er ist auch nicht bloße

Materie geworden; und schon gar nicht ist er „Rohstoff“, der womöglich beliebig für Experimente zur Verfügung steht. Eine Organentnahme, die einem anderen Menschen das Leben zu retten vermag, ist nicht unzulässig oder gar „verwerflich“; aber die Entscheidung darüber muss der betreffende Mensch selber getroffen haben. Denn der Körper auch des verstorbenen Menschen bleibt Geschöpf Gottes, und so hat der Körper Anspruch darauf, dass wir ihm Ehre erweisen. Das ändert allerdings nichts daran, dass dieser Körper nicht mehr lebt; er ist offenbar kein personales Gegenüber mehr, dem wir Segen zusprechen könnten.

Schluss

„Was tröstet dich die Verheißung des ewigen Lebens?“ Mit dieser Frage wende ich mich zum Schluss noch einmal dem Heidelberger Katechismus zu. „Schon jetzt“, so sagt der Katechismus in der Antwort auf die zitierte Frage, „empfinde ich den Anfang der ewigen Freude in meinem Herzen“, und damit nimmt er die Zusage auf, die Jesus im Johannesevangelium ausspricht: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben.“ Das ewige Leben beginnt jetzt, in der Gegenwart, und wir dürfen diese Gegenwart im Licht der Zukunft Christi sehen. Gegenwart und Zukunft bilden eine unauflösliche Einheit. Ich führe mein Leben in dieser Zeit, in der Zeitlichkeit, nicht in der Ewigkeit. Aber ich darf dessen gewiss sein, dass Gott meine Zeit überdauert. Gottes Gedenken an mich, Gottes Fürsorge für mich, seine Liebe zu mir – sie wird sein, solange Gott ist, also ewig. Deshalb dürfen wir getrost vom ewigen Leben sprechen, wenn wir uns dessen bewusst sind: Nicht wir selber sind „ewig“, sondern Gott ist ewig. Das ist gemeint, wenn wir von der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und von der Hoffnung auf das ewige Leben sprechen.

„Ich werde“, so sagt der Katechismus, „ewige Seligkeit besitzen“, und dazu zitiert er eine Aussage aus dem Ersten Korintherbrief (I Kor 2,9), wo Paulus von der Seligkeit spricht, „die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz je gekommen ist“. Das ist schon bei Paulus selber ein Zitat – wir wissen allerdings nicht, woher er es hat. Darauf jedenfalls kommt es entscheidend an: In der Auferstehung der Toten, im Geschenk des ewigen Lebens, handelt Gott mir zugute, Gott handelt „für mich“. Davon, wie Gott dabei handelt, brauche ich keine Vorstellung zu haben; eben das hat ja, wie Paulus schreibt, „kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und es ist in keines Menschen

Herz je gekommen“. Ich darf darauf vertrauen, dass es Gott ist, der an mir handelt, dass es Gott ist, der „für mich“ handeln wird.

Und ein Letztes: In der Auslegung des Bekenntnissatzes, dass Christus kommen werde „zu richten die Lebenden und die Toten“, betont der Katechismus die Unterscheidung zwischen denen, die im Endgericht angenommen und denen, die verurteilt werden. Christus wird, so sagt der Katechismus, „alle seine Feinde, die darum auch meine Feinde sind, in die ewige Verdammnis werfen, mich aber mit allen Auserwählten zu sich in die himmlische Freude und Herrlichkeit nehmen.“ Ob wir seiner solchen Aussage ohne weiteres folgen wollen, mag jetzt offen bleiben. Es ist vielleicht nicht unverständlich, wenn jemand meint, die eigenen Feinde seien zugleich auch die Feinde Gottes, und wenn der Betreffende also erwartet oder geradezu erhofft, diese Feinde würden dereinst in die Hölle kommen. Aber keinesfalls dürfen wir meinen, wir seien befugt, Gottes Urteilspruch jetzt und hier vorwegzunehmen.

Wichtig ist etwas anderes: Der Katechismus spricht uns gerade auch an dieser Stelle eine Hoffnung zu. Die Aussage über das Gericht dient nicht dazu, mir Angst einzuflößen, womöglich die Angst, ich könnte am Ende auf der falschen Seite stehen. Die Ansage, dass Christus das Gericht vollziehen wird, soll bei mir nicht Angst auslösen, sondern Hoffnung und Vertrauen.

Vermutlich haben wir alle Angst vor dem Sterben, wir haben eine mehr oder weniger undeutliche Angst vor dem, was „danach“ kommen könnte. Wir fürchten uns vor dem eigenen Tod; wir fürchten vielleicht noch mehr das Sterben derer, die wir lieben. Diese Angst kann man nicht mit leichter Handbewegung abtun – wir erinnern uns, dass auch Paulus in seiner Antwort auf die Trauer der Christen in Thessalonich das nicht getan hat. Wir können uns aber getragen wissen von der Gewissheit der Zukunft Gottes, die stärker ist als unsere gegenwärtige Angst. So ist die vielleicht richtigste und wichtigste Antwort auf die Frage: „Was können wir sagen über die Auferstehung der Toten?“ in einem Text enthalten, der gar nicht ausdrücklich von der Auferstehung der Toten spricht: Im Johannesevangelium sagt Jesus seinen Jüngern und damit auch uns: „In der Welt habt ihr Angst“ (Joh 16,33); das ist ja tatsächlich unsere menschliche Wahrheit und unsere irdische Erfahrung. Doch dann fährt Jesus fort: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Darauf dürfen wir vertrauen, und solches Vertrauen dürfen und können wir auch anderen weitersagen

Vita des Referenten:

Professor Dr. Andreas Lindemann lehrte von 1978 bis 2009 Neutestamentliche Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel sowie an der Universität Bielefeld und führt auch in seinem offiziellen Ruhestand weiterhin Lehrveranstaltungen durch.

Ehrenamtlich engagiert er sich unter anderem als Präsident der von Cansteinschen Bibelanstalt in Westfalen e.V. für die Verbreitung der Bibel und trägt durch zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zu ihrem Verständnis bei.



Evangelisches Johanneswerk e.V.

Einrichtungen der Diakonie 

Herausgeber:

Hospizarbeit im Ev. Johanneswerk e.V.

Schildescher Straße 101-103

33611 Bielefeld

Tel. 0521 801-2660 und -2662

Spendenkonto: 66 010 299

Sparkasse Bielefeld BLZ: 480 501 61

www.johanneswerk.de